



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schwebel, O.: Die Grabstätten der Ballenstädter.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Grabstätten der Ballenstädter.

von

D. Schwebel.

Das Volk der Mark Brandenburg hat die letzten zwei Jahrhunderte seiner Geschichte schnell und unter sich drängenden großen Ereignissen verlebt; vom großen Kurfürsten bis zum Jahre 1871 zieht sich fast ununterbrochen eine Kette gewaltiger Begebenheiten fort, und wie im Leben des Einzelnen eine Fülle von Erlebnissen die Erinnerung an die Vergangenheit abstumpft, so auch im Leben der Völker. Die Brandenburger haben ihre alte Geschichte vergessen, und wo wir vielleicht jetzt im Volke einem Gedanken an sie begegnen, da ist das ein künstlich geweckter. Mußten ja auch dem römischen Volke einst seine Anfänge durch die Dichtkunst wieder vorgeführt werden! Deren Rolle hat bei uns die Geschichtsschreibung übernommen, und wer unter ihrer Leitung in die Vergangenheit unseres Volkes sich versenkt, der hat einen reichlichen Gewinn, nicht allein in Hinsicht auf den Umfang des Wissens, sondern auch für Herz und Gemüth. Bereits die ersten Zeiten Brandenburgs zeigen eine Bedeutsamkeit, eine charaktervolle Eigenthümlichkeit, ein Leben und Streben, das nicht das Interesse einer wehmüthigen geschichtlichen Erinnerung für sich in Anspruch nimmt, sondern das eines Keims, der volle Frucht getragen hat. Die Gebildeten unseres Volkes sind die berufenen Träger der Erinnerung an ein Fürstengeschlecht, dem wir verdanken, daß wir ein deutsches Volk wurden. Selten hat ein Geschlecht auf deutschem Boden geherrscht, das mit solcher Willenskraft und Treue an der ihm zugemessenen Aufgabe gearbeitet hat, wie die Ballenstädter an der Colonisation der Nordost-Marken des Reiches. Neben diesen Fürsten hatten sich zwar noch zwei andere Kräfte in den Dienst dieser hohen Aufgabe gestellt, jene Hunderte von schildgeborenen sächsischen Geschlechtern, die zum Theil noch heut den Kern des preussischen Adels bilden, und die Corporationen der mittelalterlichen Kirche, die Templer, die Johanner, die Prämonstratenser und die Cisterzienser; — den Antrieb und die unausgesetzte Förderung dieses hochbedeutsamen Werkes aber haben wir den Ballenstädtern zuzuschreiben. Dieses große Fürstengeschlecht hat belebend und erhebend auf alle Kreise des Volkes eingewirkt.

Am Schluß des dreizehnten Jahrhunderts war die Colonisation der Marken vollendet. Wir glauben nicht, daß Fürsten wie die Ballenstädter jemals in träger Ruhe den Blick auf das, was sie geleistet hatten, zurückgeworfen haben, aber wenn diese Herren, die den größten Theil ihres Lebens auf dem Krosse zubrachten, durch ihre Lande ritten, dann boten ihnen blühende Städte, reiche Dörfer, umgürtet von grünen Saatheldern, stattliche Klöster mit ernstern braunen Backsteinmauern ein freundliches Bild dar. Und wie sie das Land schufen, so schufen sie sich ihr Volk: einen Adel, stark und ritterlich wie

einer in Deutschlands Gebieten; eine Geistlichkeit, treu und hingebend in ihrem Beruf; ein Bürgerthum, gleich unternehmend und betriebsam, wie das in Ober-Deutschland und an der See.

Noch zwanzig kurze Jahre, — da war das hochgesinnte Geschlecht erloschen, abberufen wie ein Mann in der Blüthe der Jahre, der noch Vieles geleistet hätte, ehe sein Sinn stumpf und seine Kraft hinsällig geworden wäre. Wie von der Lieblingsstätte dieser Fürsten, dem Kloster Lehnin, galt's nun von der ganzen Mark:

„Quae te fundavit gens, haec te semper amavit,
Hac pereunte peris.“

Die Grabstätten der anhaltischen Markgrafen liegen durch die Mark zerstreut, — statten wir ihnen einmal einen Besuch ab. Bald führt unser Weg nach einer kleinen Stadt, bald nach einem Kloster, einem schattig kühlen Orte zwischen Wald und See. Der Charakter der märkischen Landschaft ist wohl noch derselbe, wie zu jenen Zeiten, als die Ballenstädter auf den Schultern ihrer treuesten Ministerialen zu ihren Ruhestätten gebracht wurden. Liebevoll umgiebt die ewig jugendliche Natur das zerfallende Menschenwerk mit ihrem Grün. Aufgerissen sind die stillen Gräber der Markgrafen, ihre Gebeine verschleudert, zerschlagen die schweren Grabsteinplatten. Der einsame Besucher hört seine Schritte von den hohen Kreuzgewölben wiederhallen und Wehmuth beschleicht ihn über die Vergänglichkeit menschlicher Größe und die Nichtachtung, mit welcher vergangene Jahrhunderte die Denkmale der Vorzeit behandeln konnten. Mögen dem gegenüber auch diese Zeilen ein Zeichen des besseren, neu erwachten Sinnes sein, in dem wir treu die Väter ehren und mit den großen Gestalten der Vergangenheit innig verwebt werden.

Alt-Brandenburg.

Der Ort, von dem wir Märker alle den Namen tragen, dürfte schon um deswegen das Interesse jedes Geschichtsfreundes in Anspruch nehmen; die Stadt Brandenburg aber hat außerdem Schicksale gehabt, die weit über den engen Rahmen einer Stadtgeschichte hinausgehen. Vom 9. bis 12. Jahrhundert hat einer der erbittertsten Völkerkämpfe um diese Stadt getobt. Heinrich der Sachse überschreitet mit einem gewaltigen Heere das Eis der Havel, erstürmt die Stadt, vertreibt ihren Fürsten und nimmt seine Erben Tugumir als Geißel mit sich, aber schon nach wenig Jahren zieht der verbannte Fürst siegreich wieder in seine Feste ein. Dann verräth Tugumir den Verwandten und spielt die Stadt in Markgraf Gero's Hände, aber kaum hat dieser den Rücken gewandt, da flattert das Panier der Empörung wieder hoch auf; Gero, vom Ungarnzuge zurückkehrend, muß den Sieg mit dem Verluste des einzigen Sohnes erkaufen. Später wagte Fürst Mistewoi noch einen gewal-

tigen Kampf für seines Volkes Freiheit, in den zerstörten Kirchen Brandenburg's richtete er aufs Neue den Dienst Triglaff's auf. Geldenmüthig ringend unterlag er, Kaiser Otto III. zieht in Brandenburg ein, auf den Straßen ertönt das Kyrie-Eleison der Sieger; — aber noch oft wurde Brandenburgs Boden von wendischem und deutschem Blute getränkt, ehe die Stadt einen festen Herrn erhielt.

Freie Semnonen, die edelsten der Sueven, waren in grauer Vorzeit von den Wenden über die Elbe zurückgedrängt worden und hatten sich im „Schwabengau“ am Harze sesshaft gemacht. Unter ihnen tritt im 11. Jahrhundert ein Geschlecht in den Vordergrund, das sich nach der Burg Anhalt im Salkethale nennt. Ein Sohn dieses Hauses gewinnt die Hand der letzten Tochter des Billungischen Herzogsgeschlechtes, der Hilika von Sachsen, und der Enkel dieses Paares wird Albrecht der Bär. Schon 1131 zum Markgrafen der Nordmark berufen, wirft er 1157 den Aufstand Jatzow's nieder und erobert die Brandenburg.

Auch nachdem die Stadt deutsch geworden, residirte neben ihr, auf dem berühmten Harlungerberge, ein wendisches Fürstengeschlecht, das aber die christliche Religion angenommen hatte. Ein merkwürdiges Verhältniß findet nun zwischen dem Eroberer und dem Besiegten statt. Der Haß der Völker hat sich in den eigenen Flammen verzehrt; müde der Feindschaft und des wechselvollen Kampfes leben die Fürsten friedlich bei einander. Pribislaw und Petrusa, das wendische Fürstenpaar, hebt den Erben Albrecht's aus der Taufe und wandelt den Triglafftempel auf dem Harlunger-Berge zu einer prächtigen, vierthürmigen Marienkirche um. Einst war es ein hochinteressanter Punkt, der jetzt kahle Gipfel des Berges. Alte Heldensagen, von dem kühnen Jarl Iron von Brandenburg, von seiner schönen, frühgestorbenen Gemahlin Isolte, seiner verbrecherischen, lodernnden Leidenschaft zur Herzogin Volkfrana umschwebten ihn, — geheimnißvolle, düstre Klänge, in Schlachtenlärm ausgehend wie der Nibelunge Nôt. Die Grabsteine der Wendenherrscher Brumito, Meinfried, Hermann und Siegfried erhielten noch im 16. Jahrhundert das Andenken an den untergegangenen Fürstenstamm auf der Brandenburg. In dem schönen Gotteshause der Maria stiftete Friedrich der Eiserne 1443 den Schwanen-Orden, — aber 1722 erlag die älteste Kirche der Mark der Pietätlosigkeit der Zeit und der Sparsamkeit Friedrich Wilhelm's I.

Wie auf dem Harlunger-Berge bei Brandenburg der wendische Fürstenstamm, so hatte in Brandenburg selbst Albrecht der Bär sich die Ruhestätte bestimmt. In dem schönen Dome mit dem charaktervollen Thurme ruht der Vernichter der Wendenherrschaft. Eine andere Nachricht zwar läßt ihn in Ballenstädt begraben sein, aber ein unverdächtiger Schriftsteller des 16. Jahrhunderts will im Brandenburger Dom seinen Leichenstein gesehen haben und außerdem ist es wahrscheinlicher, daß er hier, wo er ein Collegiat-Stift Prä-

monstratenser-Ordens gründete, begraben liegt als in Ballenstädt. Außer ihm wurde hier auch die Markgräfin Judith, Gemahlin Otto's I., bestattet, — wie der Grabstein sie nennt, die gemma Polonorum.

Als Bauwerk ist der Brandenburger Dom, theils noch romanisch, theils in frühgothischem Stil, von hohem Interesse. Diese rundbogigen Arkaden, diese allegorischen Figuren des Westportals, der bekannte Fuchs, der in der Mönchskutte den Gänsen predigt, besonders aber die Krypta des Doms mit ihren Doppelsäulen und den phantastischen Menschen- und Thiergestalten, haben auch schon lange die verdiente Aufmerksamkeit gefunden. All die vielfachen Denkmale der Kirche von weltlichen und geistlichen GröÙen aber verschwinden gegen die Bedeutung, welche der Dom als Grabeskirche des ersten Ballenstädters hat.

Vermuthlich in der schönen, geheimnißvoll düsteren Krypta, welche dem Dienst der Apostelfürsten Peter und Paul gewidmet war, haben wir Albrecht's Gruft zu suchen. Wir lehnen an einer dieser eiskalten Steinsäulen und vor unserm Blick steigt das 12. Jahrhundert herauf, da man diese altfächsische Nittergestalt und die Wendenfigur in das Capital einmeißelte. Der Kampf zwischen Waiblingern und Welfen durchtobt das Reich, — Albrecht nimmt Partei, aus Pflicht und Neigung und Nothwendigkeit zugleich auf kaiserlicher Seite. So gewaltig aber auch dieser Mann um das Herzogthum Sachsen rang, er mußte bei Nimitzberg, Lüneburg und Bardeviel den Welfen weichen. Und doch, — welch' segensvolle Fügung der Vorsehung! In Sachsen hätte er sich vielleicht durch nichts vor seinen Standesgenossen ausgezeichnet, — in Brandenburg wurde er Gründer einer weltgeschichtlichen Macht. Seine Zeit, die in hohen Wogen ging, hat auch ihn fort und fort aus der Höhe in die Tiefe geschleudert; — einst, als sein Stammschloß Anhalt in den Flammen aufging, schien ihm nichts zu bleiben, als das elende Loos eines Verbannten, — aber in einem Muth, der durch das Unglück nur gestählt, nicht gebeugt werden konnte, war er seines Volkes Vorbild. Ein reichbewegtes Leben, — ein Leben, das aber nicht, wie manch' andre, tüchtige, gleichzeitige Kraft in der Unzahl Fehden, die er ausgefochten hat, aufging, sondern von höheren Zielen, der Treue gegen Kaiser und Reich und der Christianisirung des deutschen Ostens, beseelt war. Albrecht und der brandenburgische Adel haben nicht auf Kreuzzügen für die Ehre der Christenheit gekämpft, — nur als Pilger betrat der Fürst 1158 die heiligen Stätten, — mit hellem, umsichtigem Blick fand er hier in nächster Nähe ein Ziel, das ebenfalls den höchsten Ideen der Zeit, den religiösen, nicht fremd war. Größer aber noch als in der Eroberung, zeigt sich Albrecht in der Organisirung seines Landes. Es waren mühevollen Kriegszüge, zu denen sein Heerruf erschallte, mit dem Schwert mußten sich die Sachsen den Weg durch Wald und Dickicht hauen, aber fröhlich er-

blühte an der Straße der Eroberung, auf all den Stätten, die so viel Blut getrunken, das friedliche Werk des deutschen Landmannes und des Cisterziensermönches. Da kamen die Ansiedler aus Brabant und Flandern, da blühten die ehrwürdigen Städte der Altmark in ungeahnter Weise auf, und der Kaufmann aus Stendal und Soltwedel führte seine Waaren weit ins Wendenland hinein: ein edler, rüstiger Wettseifer beseele alle Stände der Gesellschaft.

Den Stifter dieses Werkes aber, den 1160 die Gruft im Brandenburger Dom empfing, haben seine Zeitgenossen den Schönen genannt; spätere Geschlechter haben dem allzeit kampfbereiten Helden im Gegensatz zu seinem Löwenmuthigen Feind den Beinamen des Bären gegeben, der Brandenburger darf mit vollem Recht seinen ersten Markgrafen „Albrecht den Großen“ nennen.

Lehnin und Himmelporte.

Mitten im Ländchen Zauche liegt Kloster Lehnin, einer der ersten Stützpunkte deutscher Herrschaft in den Marken. Noch heute lebt in alter Sage die Gründungsgeschichte der ehemaligen, hochberühmten Abtei im Munde des Landvolkes. Die überall verbreitete Sage von dem verfolgten Hirsch mit dem goldenen Kreuz im Geweih; wo er dem Verfolger Markgrafen Otto I. sich zeigte, gründete der Fürst Kloster Lehnin.

Die Abtei Lehnin liegt außerordentlich schön. Die märkische Natur hat diesem Fleck Erde ihre anziehendsten Gaben verliehen: Seen mit blitzenden Wasserspiegeln, Wälder mit schlanken Fichten und prächtigen Eichen und Buchen. Einstmals war Lehnin ein stark besestigter Platz, Sümpfe umgaben rings das Kloster, nur ein Damm führte von der Klostermühle zu dem Hauptthore der starken Mauern; — wehe dem, der über die trügerische Rasendecke des Moores nahen wollte. Spuren alter Befestigungen sind heute noch sichtbar und von den Thürmen, die einst die Mauern schmückten, grüßt noch einer als hohe Warte hin über den See, freilich verfallen und der Zinnen beraubt. Das Alles legt Zeugniß ab von den Kämpfen, welche die Cisterzienser mit der heidnischen Bevölkerung noch zu bestehen hatten. Heut drückt das verfallene Kloster der Landschaft einen eigenthümlichen Charakter von Wehmuth auf.

In Kloster Lehnin ruhen die Markgrafen Ballenstädtischen Stammes aus der Ottonischen Linie, Otto I., Otto II., Albrecht II. und seine Gemahlin, Mathilde von der Lausitz, Otto der Lange mit seinen Kindern Albrecht und Mathilde, Otto der Kleine, Hermann der Lange und sein Sohn Johann, mit welchem dieser Zweig des Fürstenhauses im Jahre 1317 ausstarb. Auch die beiden ersten Zollern, welche bis zu ihrem Tode in der Mark blieben,

Johannes Cicero und Joachim Nestor, wählten sich hier ihre Ruhestätte. Wie viel von großartigen Entwürfen, wie viel von hochfliegenden Plänen deckt diese Erde! Die Fürsten des Ballenstädtischen Hauses haben, soviel auch die Zeit an ihren Bildern vermischt hat, einen eigenthümlich scharf ausgeprägten Charakter. Die Familie gibt ein volles Bild von mittelalterlicher Individualität; — stets darin einig und einander sämmtlich gleich, wie sie ihr Fürstenamt ausübten, gehen sonst in Thaten und Denkweise die einzelnen Glieder des Hauses weit auseinander.

Das Bild des Stifters von Lehnin, des Markgrafen Otto I., ist fast ganz erbläßt. Von dem Inhalt einer 14jährigen Regierung wissen wir nicht mehr als einen Wendezug in die Ruppiner Gegend, einen Krieg gegen Pommern, eine Eroberung von Demmin. Es bleibt die Stiftung unsres Klosters das einzige Ereigniß, das dem farblosen Bilde etwas Leben verleiht, zumal da durch die Gründung von Lehnin 1180 die Cisterzienser in die Mark gerufen wurden. Drüben über der Elbe lag Kloster Sittichenbach, 1140 gestiftet, — von dorthier kam der Lehniner Convent, der dann wiederum die andern märkischen Klöster besetzte. Wenn aber je eine Gesellschaftsklasse bewiesen hat, wie segensreich ein liebevolles Eingehen in die nächstliegenden Verhältnisse des Lebens wirkt, so sind das die Cisterzienser. In kurzer Zeit hatten sie Sitte und Lebensweise des märkischen Landvolkes angenommen und belehrten dasselbe in unmittelbarster Weise durch ihre rastlose Thätigkeit. Mögen diese Mönche in der groben, schwarz-weißen Tracht, mit ihren von harter Arbeit und der Lust der Wildniß gebräunten Gesichtern immerhin die Hacke besser zu handhaben, als ihr Brevier zu lesen verstanden haben, — der Segen treuer Arbeit folgte ihren Fußspuren; ihr Beschützer Otto I. erwarb sich durch ihre Berufung ein nicht geringeres Verdienst um die Colonisation der Mark als sein Vater, der einst die Johanniter, die Templer, die Prämonstratenser ins Land gerufen.

In den beiden nächsten Ballenstädtern, in Otto II. und Albrecht II., die ebenfalls in Lehnin ruhen, zeigt sich zuerst jene vorhin berührte Verschiedenheit des Charakters; Otto II. war ein unwandelbar treuer Waiblinger, zu wiederholten Malen daher im Bann und in fortwährende Kriege mit Magdeburg verwickelt, die ihn auch hinderten, das Kreuz zu nehmen, sein Bruder Albrecht dagegen war ein unverzagter Anhänger König Otto's IV., dem Welfen nicht allein fest verbunden während seines kurzen Glückes, sondern auch in Noth und Gefahr. Brandenburger fochten neben dem braunschweigischen Banner gegen die Franzosen bei Bovines, Brandenburger geleiteten den verlassenen, gebannten Herrscher in seine Erblände. Otto war edelmüthig genug, den Freund, als er die welfische Sache verloren sah, seiner Bundespflicht zu entlassen; — Albrecht blieb auf seiner Seite. So nahm er in seine Gruft

zu Lehnin nicht allein den Ruhm hoher Tapferkeit mit, welche er gegen die Dänen und Pommern bewiesen hatte, sondern auch den ungebrochener Treue mitten in einer verbrecherisch selbstständigen Zeit.

Nach ihm fand 1304 Otto V. zu Lehnin sein Grab. Das Leben dieses Fürsten ist getragen von hartem, unerbittlichem Ernst und von manchem Schatten umdüstert. Durch enge Freundschaft mit König Ottokar von Böhmen verbunden, sehen wir ihn Preßburg stürmen, gegen Rudolf an der Seite des Böhmenkönigs auf dem Marchfeld kämpfen und nach dem Tode des Freundes die Regentschaft über Böhmen führen. Aber das Urtheil der Zeitgenossen lautete verschieden über ihn; — noch heut zu Tage klingen Sagen durch das böhmische Volk, der finstere Markgraf habe die Todtengrüfte auf dem Prager Schlosse durchwühlen und die gefundenen Schätze nach Brandenburg führen lassen, Sagen, die aber wohl nur dem Hass gegen die Deutschen ihre Entstehung verdanken, denn auf der anderen Seite spricht laut für Otto, daß aus seiner Schule ein Böhmenfürst wie König Wenzlav der Minnesänger hervorgehen konnte, und daß deutsche Dichter von dem Markgrafen rühmen, seine gebende Hand erfreue wie Maienregen, — mit dem Blick des schnellen Falken begabt, sei er mild und hochherzig wie Saladin,

„An Zucht ein' Magd, wie König David treu,
„Der Ehren lautres Spiegelglas.“

Neben Otto V. ruhen seine Kinder, der frühverstorbene Albrecht und die Markgräfin Mechtild. Fast noch ein Kind, wurde sie einem der bedeutendsten Zeitgenossen, dem auch als Dichter berühmten Fürsten Heinrich IV. von Breslau vermählt. Schon schien dem Paare die Königskrone Polens gesichert, da starb Herzog Heinrich an dem Gift, das ihm sein Leibarzt gereicht hatte. Dieser Schlag scheint den Geist der Fürstin gebrochen zu haben. Sie flüchtete zum Herzen des Vaters zurück und suchte Trost und Frieden bei der Kirche. Sie fand gar bald die Ruhe, denn noch in demselben Jahre schloß sich die Platte über ihrem Grabe zu Lehnin.

Ein dem ihrigen ähnlicher Charakter scheint ihr gleichfalls in Lehnin ruhender Oheim Otto VI., der Kleine, gewesen zu sein. Seine Laufbahn begann mit Glück und Glanz, als Gemahlin führte er Kaiser Rudolfs Tochter Hedwig nach der Mark, aber schon nach wenigen Jahren starb sie ihm. Von da ab nahm er keinen Theil mehr an der Regierung, er trat in den Orden der Templer und erkaufte sich den Eintritt durch Stiftung der reichen Priorei Zielenzig. Im Templer-Orden aber, der den Glanz des weltlichen Ritterthums an sich trug und dessen märkische Mitglieder gewiß nicht rigorosere waren als ihre Brüder in Frankreich und England, fand der Fürst nicht, was er suchte. Da pochte er an die Klosterpforte von Lehnin und trat als niedrer Mönch ein in den Convent; 1303 ist er als Koluth im Kloster ver-

storben. Vom Fürsten zum geistlichen Ritter; vom Ritter zum Mönch, — diesem Zeitalter, dem oft plötzlich durch die welkenden Blumen der Haide, über welche der Kriegsmann zog, der Sinn für die stille Beschaulichkeit der Mönchszelle geweckt ward, lag so ein Wechsel nicht allzu fern. In der Nähe des Altars in Kloster Lehnin befindet sich der Grabstein dieses merkwürdigen Fürsten; er stellt den Markgrafen in lebensvoller Weise dar, die Rechte lehrend erhoben, mit der Linken das Evangelienbuch haltend, das Mönchsgewand mit den Adlerschilden Brandenburgs belegt.

Das also sind die Züge unserer ersten Markgrafen von Brandenburg. Welcher Unterschied aber, wenn wir das uns erhaltene Bildniß des Markgrafen Otto IV. gegen diesen Leichenstein halten! Hier friedliche Ruhe, stille Entsagung in dem tiefgefurchten Antlitz, dort ein Muth, der nach dem Höchsten auf Erden greift, eine Lebenslust, die jeden Augenblick des Daseins auszukaufen bereit scheint!

Nach dem Tode des Mönchs Otto hatte Lehnin nur noch zwei Leichen des Hauses Ballenstädt zu empfangen. Im Jahr 1308 wurde Markgraf Hermann der Lange hier beigesetzt, ein Fürst von großer, organisatorischer Befähigung, den wir überall in seines Landes Angelegenheiten ordnend, bessernd, neugestaltend eingreifen sehen. Sein letztes bedeutendes Werk war die Vereinigung der beiden Gemeinwesen Berlin und Cöln zu einer Stadt. Mitten im Bauen, unter den erstehenden Mauern seiner Feste Eldenburg, raffte ihn der Tod hinweg. Auf eben so plötzliche Weise ward auch sein Sohn Johann zu seinen Vätern versammelt; der Jüngling, der eben zu schönster Blüthe sich entfaltete, und auf den die Märker mit freudigem Stolze blickten, starb eines jähen Todes auf dem Schlosse zu Spandau, im Lande aber flüsterete man sich zu, Markgraf Woldemar, sein nächster Verwandter, habe ihn durch eine blutige That aus dem Wege geräumt.

Auch die ersten beiden Hohenzollern, die in der Mark starben, ließen sich aus schöner Pietät gegen das alte Fürstenhaus hier begraben. Deren Leichen aber ruhen nun in der Fürstengruft zu Cöln an der Spree; man entnahm sie dem Kloster, als die Reformation seine Räume veröden ließ. Von jener Pietät haben die nachfolgenden Geschlechter wenig gehabt; sonst würde uns von all den reichen Monumenten wohl mehr geblieben sein als die Grabesplatte des einen Lehniner Mönchs. Aber gerade dies Bild der Zerstörung, welches Lehnin zeigt, verleihet dem Kloster seinen eigenthümlichen Reiz. In den hohen, schönen Kirchenräumen, edel und rein, wie sie der Rundbogenstyl nur je hervorgebracht hat, vergessen wir doch unwillkürlich die Trümmer um uns her. Außer der Klosterkirche, deren westlicher, gothischer Theil augenscheinlich viel jünger ist als der östliche, romanische, haben sich zu Lehnin noch einzelne, werthvolle Reste der alten Kirchengebäude erhalten, so der schon er-

wähnte Wartthurm, dessen Erdgeschosß fest wie ein Burgverließ ist, so die Abtei und einzelne Kapellen, die aber durch ihre Verwendung zu wirthschaftlichen Zwecken fast unkenntlich gemacht worden sind. Nicht geschichtlichen Ereignissen, sondern zumeist öconomischen Rücksichten stelen die Lehniner Klostergebäude zum Opfer. König Friedrich I. baute sich in Lehnin ein Jagdschloß, — da riß man den Klosterthürmen ihre kupfernen Bekleidungen ab, die wie Gold über den See hinglänzten, da verwandelte man Kreuzgänge und Kapellen in Ställe und Scheunen. Dann kamen die Bauern aus Nahmitz und Dahmsdorf und benutzten die alten Mauern als Steinbrüche und die Grabsteine der Fürsten zu Schwellen für Haus und Stall.

Eine glänzende Geschichte wie die berühmten Klöster im Süden Deutschlands hat Lehnin nicht. Hier hat man nicht wie dort Geschichte geschrieben, — man hat Geschichte gemacht, indem man die Marken colonisirte. Nur ein großer Mann, der Erzbischof Dietrich Ragelwied von Magdeburg, ist aus dem Kloster hervorgegangen; nur einmal wird das Kloster als politisch thätig in der Territorialgeschichte erwähnt, als nämlich sein energischer Abt Heinrich von Stich mit gewaffneter Hand die Rechte des Klosters gegen die Quitow'schen Brüder vertrat und dem Kurfürsten Friedrich I. die Mauern von Friesack brechen half. Als die Reformation durchgeführt ward, wurde aus der berühmten Abtei ein Jagdschloß, im Klostergarten hielten sich der Sage nach die Kurfürsten Hirsche mit goldenen Halsbändern. Da klang das Jägerhorn lustig durch die grünen Wälder, der Falke stieg in die Luft, um auf den Reiher zu stoßen, und wenn die Herren dann heimkehrten, scholl die Festesfreude durch die ehemaligen Mönchszellen. Dann wurde es auf ein Jahrhundert wieder still in Lehnin, das Kloster war vergessen, die Glocken kamen fort, Thurm und Dach zerfielen. Im Jahr 1704 begann König Friedrich I. hier einen Schloßbau. Auch der ist bis auf ein paar zopffige Säulen verschwunden. Durch das Revolutionsjahr 1848 kam Lehnin wieder aus der Vergessenheit, man wandte die urkundlich nachweisbar im 17. Jahrhundert erst entstandene Weissagung des angeblichen Mönchs Hermann zu Lehnin als ein Zeugniß wider das Haus Hohenzollern an. Gewiß werden niemals mehr die Schlußworte dieser Dichtung:

„Priscaque resurgent Lenin ac tecta Corini

„Nec plus jam nobili lupus insidiatur ovili.“

in Erfüllung gehen, aber unvergänglich sind dennoch die Ehren von Kloster Lehnin, und gern sieht an dieser Stelle der Blick in die Vergangenheit zurück, als diese stolzen Giebel noch ungedrohen in die Luft ragten, als die Klosterpforte gastlich sich dem Reisenden erschloß und Hade und Karst des Cisterziensers für die nachfolgenden Geschlechter die Saatsfelder erschufen.

Wir haben uns noch nach andern Stätten zu den Gräbern der Ottoni-

schen Ballenstädter zu wenden. Markgraf Otto III., der Stifter der Linie, hatte das Kloster der Dominikaner zu Straußberg in der Mittelmark gegründet. Hier in einer Capelle, die er mit besonderer Pracht ausstattete, liegt der ritterliche Fürst, der an der Seite seines Schwagers Ottokar den Kreuzzug gegen die Preußen mitmachte, die heilige Eiche bei Komowe zerstören und Königsberg mitgründen half, mit seiner Gemahlin Beatrix von Böhmen begraben. Aber die Zeit hat jede Spur seiner Grabstätte verweht, erhalten aber ist der Ruheort seines Sohnes, des Markgrafen Albrecht des Frommen, im Kloster Himmelfort in der Uckermark. Der letztgenannte Fürst hatte den Schmerz, innerhalb kurzer Zeit seine beiden Söhne, auf denen seine Linie stand, zu verlieren. Da zog er sich in die Einsamkeit seiner Burg zu Neustadt-Eberswalde zurück, legte statt des Harnisches das Gewand der Dominikaner an und lebte den Rest seines Lebens ausschließlich Werken der Frömmigkeit. Er ist der Stifter der Tempelherren-Commende Nemerow, des Domstifts zu Soldin, der Klöster Bernstein, Himmelsstätt und Himmelfort. In letzterem wurde er 1300 begraben.

Himmelfort liegt auf einer schmalen Landzunge zwischen zwei außerordentlich schönen Seen, dem Klosterhaussee und dem Stolpsee. Es war Tochterkloster von Lehnin. Von allen Gebäuden steht nur noch die Kirche, — beraubt der Bogen und Gewölbe, zur Hälfte Gotteshaus, zur Hälfte Scheunen. Mit Himmelsportener Steinen pflasterte man die Straßen Berlins; — so sank zuerst die Umfangsmauer; Conventsaal und Refectorium folgten nach. Wehmüthig lächelt der heitre Himmel auf die Trümmer des einst ungewöhnlich reich ausgestatteten Klosters herab. In der Kirche ist eine alte Holzschnitzerei, eine verstaubte Einsetzung des Abendmahls, vorhanden, an der Wand hängt ein Ritterhelm, Wappen und Handschuhe. Es sind die Reliquien des berühmten Geschlechts von Trotte, dem Himmelfort nach der Reformation zufiel; sie erhalten das Andenken des kaiserlichen und brandenburgischen Feldmarschalls Adam von Trotte, eines tapferen Türkenkämpen aus dem 16. Jahrhundert, zugleich eines Bruders der berühmten Eva von Trott, der Geliebten Herzogs Heinrich von Braunschweig. Der Altar der Kirche ist nach ländlicher Weise mit künstlichen Blumen geschmückt, — die verblichenen Blätter verstärken den elegischen Eindruck des Ortes. Langsam zerfallen die gluthrothen Rosen, die weißen Lilien und die blauen Sternblumen in Asche, wie in Asche zerfallen unten in der Erde das Gebein eines lebensmüden Sohnes des Hauses Anhalt ruht.